

# Shakespeares Werke könnte ein Bündner geschrieben haben

William Shakespeare (1564–1616) ist der meistgespielte und wirkungsvollste Dramatiker überhaupt. Aber hat dieser nüchterne Geschäftsmann die einzigartigen Dramen und Gedichte wirklich selbst geschrieben? Oder hat womöglich ein Bündner die Feder geführt?

von Florian Hitz\*

Der aus den englischen Midlands zugewanderte William Shakespeare war seit 1599 Mitbesitzer des Globe Theatre in London, am Südufer der Themse. Nicht die beste Gegend der Hauptstadt; es gab dort auch Manegen für Tierkämpfe. Trotzdem konnte Shakespeares Theatertruppe manchmal am königlichen Hof auftreten. Ja, unter König James I., ab 1603, durfte sie sich gar «The King's Men» nennen.

Shakespeares Stücke verbinden Elite- und Volkskultur. Sie bringen masslose Leidenschaften, niederträchtige Intrigen und blutige Gewalttaten auf die Bühne. Sie tun dies aber in einer sehr vollendeten Form. Ihre Sprache ist vielschichtig und vielseitig, bilderreich und geistreich, assoziativ und suggestiv. Sie umfasst einen grossen Wortschatz mit auffällig vielen Neubildungen. Sie schafft eine ganze Welt aus Wörtern.

## Autorfrage und Strohmannthese

Der Sohn eines Handschuhmachers aus Stratford-upon-Avon, der in London als Schauspieler, Grundbesitzer, Theaterunternehmer und Geldverleiher arbeitete: Fehlten Shakespeare nicht die wichtigsten Voraussetzungen, um die Shakespeare-Dramen zu verfassen?

Shakespeare war von einfachem Stand und heiratete eine analphabetische Bauerntochter. Seine eigene Bildung war beschränkt. Vielleicht hatte er in Stratford die Grammar School besucht, wo allenfalls die Grundzüge der alten Sprachen gepaukt wurden. «Small Latin, less Greek», so werden seine einschlägigen Kenntnisse im Vorwort der ersten Gesamtausgabe umrissen. Moderne Fremdsprachen beherrschte er nicht, fremde Länder kannte er nicht – auch nicht Italien, das in seinen Stücken so oft den Schauplatz abgibt. Über das Hofleben und die nationale Historie wusste er wenig Bescheid.

Unter das Testament, das er in seinem Todesjahr 1616 diktierte, setzte er eine verkörzte Unterschrift. Das Dokument dreht sich ausschliesslich um Geld, Grundbesitz und Möbel. Bücher werden nicht erwähnt – noch nicht einmal eine Bibel. Ebenso wenig eigen-

händige Schriftstücke, etwa Entwürfe zu Dramen und Gedichten oder Briefen. Für die Ausbildung der Nachkommen wird nicht gesorgt. Verfügt wird indessen: Das zweitbeste Bett soll an die Ehefrau gehen. Drängt sich da nicht fast der Eindruck der Mittelmässigkeit, ja sogar der Schabigheit auf?

So ist die Strohmannthese angekommen. Sie lautet: Der wahre Verfasser dieses Werks war jemand ganz anderes – eine hochgestellte Persönlichkeit von umfassender Bildung und grosser Welterfahrung. Allerdings konnte sich dieser wahre Autor nicht zu seiner Autorschaft bekennen. Das Theater war das gesellschaftliche Leitmedium jener Zeit, aber ein Mann von Stand durfte sich niemals (öffentlich) zu so profanen Dingen wie der Unterhaltung (auch) des gemeinen Volks herablassen. Er musste dafür jemand wie William Shakespeare vorschreiben.

Den wahren Autor von Shakespeares Werk zu finden, ist seit 150 Jahren das Ziel vieler Forschungsanstrengungen. Als Kandidaten wurden und werden verschiedene Geistes-

## Drängt sich da nicht fast der Eindruck der Mittelmässigkeit, ja sogar der Schabigheit auf?

grössen der englischen Renaissance genannt, gern auch belesene Edelleute. Edward de Vere (1550–1604), der seinerzeitige Earl of Oxford, nimmt dabei eine Spitzenposition ein. Sein Handicap ist sein relativ frühes Todesjahr.

## Ein Sprachkundler?

Aber könnte es nicht auch jemand gewesen sein, der noch mehr von Italien wusste als der italienkundige Earl? Jemand, der noch mehr Bücher gelesen hatte? Jemand, der die Sprache zu seinem Beruf gemacht hatte? Ein solcher Gelehrter, womöglich mit Beziehungen zum Königshof, hätte sich ebenso wenig wie ein Hochadliger zur Theaterschriftstellerei bekennen können.



Weltmännisch: John Florio verbrachte seine Kinderjahre im Bergell – in England war er unter anderem Privatsekretär und Italienisch-Vorleser für Königin Anna.

Sein grösstes Wörterbuch – das grösste seiner Zeit – enthält 74 000 italienische Wörter und 150 000 englische Entsprechungen. «A World Of Words», so lautet sein Titel. Es hat den englischen Wortschatz mit sehr vielen Neubildungen bereichert.

Florios bedeutendste Übersetzung – wichtig für die Entwicklung der englischen Prosa – erschien 1603; die «Essays» des zeitgenössischen französischen Philosophen Michel de Montaigne. 750 neue Wörter oder neuartige Wendungen aus den «Essays» finden sich in den Texten der Shakespeare-Dramen wieder.

Vielleicht war aber doch nicht Florio der Verfasser von Shakespeares sämtlichen Werken. Die dazu nötige Muse könnte ihm gefehlt haben. Denkbar bleibt indessen seine Mitwirkung an der ersten Shakespeare-Gesamtausgabe: «Mr. William Shakespeares Comedies, Histories, & Tragedies» – drei Dutzend Theaterstücke, gedruckt 1623 von Florios Drucker. Als offizielle Herausgeber fungierten zwei von Shakespeares Schauspielerkollegen; der Theatermann selbst war ja schon seit sieben Jahren tot. Mehr als die Hälfte der Dramen dieser Gesamtausgabe war zuvor nicht publiziert worden.

## Dank der Salis in Soglio

Johns Vater, Michelangelo Florio, hatte im Jahr 1550 aus den Kerkern der römischen Inquisition nach England fliehen können, wo damals der protestantische König Edward VI. herrschte. Keine vier Jahre später wurde Florio senior unter dem Regime der neuen Königin, Maria der Katholischen («Bloody Mary»), aus London ausgewiesen. Er strandete mit seiner Familie in Strassburg. Von dort holten ihn bald die Salis nach Soglio, wo er dann bis zu seinem Tod um 1567 als reformierter Pfarrer wirkte.

John Florio hatte also prägende Kinderjahre im Bergell verbracht. In seinen Wörterbüchern soll sich dies bemerkbar machen. In Shakespeares Dramen hingegen ist der Südbündner Einfluss bisher nicht nachgewiesen.

\* Dr. Florian Hitz ist Historiker und Projektleiter am Institut für Kulturforschung Graubünden in Chur. Er hat etliche Publikationen zur Bündner Geschichte verfasst oder herausgegeben.

# Gott sei Dank lebten die Cazner in Felsspalten

Die Siedlung Cazis Cresta ist zentral für die Forschung über die alpine Bronzezeit. Eine neue Publikation setzt einen Meilenstein.

von Madleina Barandun

«Die Wohnlage in den Felsspalten war alles andere als gemütlich», sagt Ina Murbach-Wende, Autorin der neuen Publikation «Cazis, Cresta: Die Keramik», die vom Archäologischen Dienst Graubünden herausgegeben und am Donnerstag, 20. Februar in Chur vorgestellt wird. Absinkender Baugrund, sich in der engen Spalte rasend schnell ausbreitende Dorfbrände, nur wenig Tageslicht: Warum nur taten sich die Menschen dies an? Murbach-Wende, die sich seit längerer Zeit unter anderem mit der Typologie und Chronologie der Keramik in diesem Gebiet befasst, meint: «Anscheinend war es den bronzezeitlichen Besiedlern immens

wichtig, dass ihre Behausungen für Fremde möglichst unsichtbar waren.» Und Fremde gab es überdurchschnittlich viele: Die Siedlung in Cazis war in der Nähe grosser Alpenübergänge.

## Schichten erzählen von früher

Die Archäologin weist darauf hin, dass auch andere Siedlungen, die entlang von bedeutenden Verkehrswegen lagen, möglichst unauffällig in Verstecken gebaut worden waren, so zum Beispiel die Siedlung Savognin-Padnal. Über die Gefahren, denen unsere Vorfahren an den Transitachsen ausgesetzt waren, kann man heute nur spekulieren.

Die Fundstelle Cresta wird als eine der wichtigsten im Alpenraum gese-



Randleistentopf aus der Siedlung Cresta, solche konnten bis zu 34 Liter fassen.

hen. Dies liege unter anderem an der sehr langen Besiedlungsphase, die 2000 bis 400 vor Christus dauerte, meint Murbach-Wende. Auch seien durch die spezielle Lage der Siedlung unzählige Schichten erhalten geblieben, denn aufgrund des sich absenkenden Niveaus seien die Dörfer sehr häufig erneuert worden.

Laut der Archäologin sind die Überreste jeweils mit einer neuen Schicht bedeckt und bestens konserviert worden. So kann man in Cazis auch kleine Entwicklungsschritte gut nachvollziehen. Trotz der Lage waren die Cazner damals mitnichten abgeschottet. Die Keramiküberreste erzählen von einem regen Austausch der inneralpinen Siedlungen.

Murbach-Wende leiste mit ihrer umfassenden Publikation der Auswertungsergebnisse zur bronze- und eisenzeitlichen Gefässkeramik, deren Entwicklung und ihrem kulturellen Kontext einen «glanzvollen Schlusspunkt» zur Forschungsarbeit über die Siedlung, schreibt Mathias Seifert vom Archäologischen Dienst Graubünden im Vorwort des Buches.

**Ina Murbach-Wende: «Cazis, Cresta: Die Keramik. Chronologie und Typologie von der Bronze- bis in die Eisenzeit. Archäologie Graubünden, Sonderheft 5». Somedia Buchverlag, 396 Seiten, 68 Franken.**

**Buchvernissage: Donnerstag, 20. Februar, 19 Uhr, Loësaal Chur.**